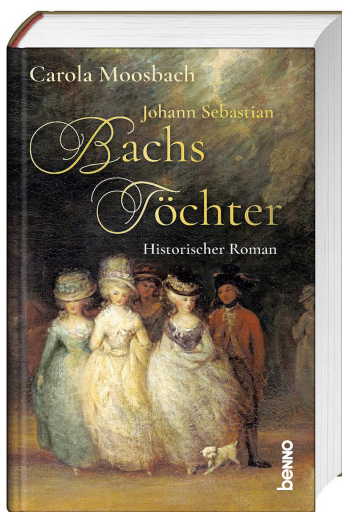


Leseprobe



Carola Moosbach

Johann Sebastian Bachs Töchter

Historischer Roman

Bestellnummer: 057709

Verlag/Hersteller: St. Benno Verlag

Autor: Carola Moosbach

300 Seiten, gebunden, 12,5 x 19,5 cm

ISBN 9783746257709

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2020

Carola Moosbach

Johann Sebastian
Bachs
Töchter
Historischer Roman

benno

Inhalt

Durch viel Trübsal	6
Warten, Hoffen, Bleiben, Gehen	1
Wie schön die Töne leuchten	35
Krieg und Tod und Schmerz und Leben	56
Mit Zuversicht	86
Der Mund voll Lachen	106
Die falsche Welt	121
Kein feste Burg.....	147
Warum sich betrüben	167
Ach wie flüchtig	188
Erwünschtes Freudenlicht	216
Es will Abend werden	239
Die Biografien der Töchter Bachs	258
Personenregister	263
Literaturverzeichnis	267

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter: www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5770-9

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Umschlagfoto: © Christie's Images Ltd – ARTOTHEK
(George Frost, Damen bei der Promenade)
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Durch viel Trübsal

Die Männer trugen den Eichensarg vorsichtig durch das Treppenhaus. An der Haustür setzten sie ihre schwere Last unter lautem Ächzen ab. Zwei Stufen noch und der Sarg konnte auf den bereitstehenden Leichenwagen gehoben werden. Es war Vormittag. Die Hitze lastete schon jetzt schwer auf dem Thomaskirchhof. Ein paar Neugierige blieben stehen, um den sich formierenden Trauerzug zu betrachten. Die bereits versammelten Thomaner stellten sich vor dem Sarg auf. Ein älterer Schüler setzte sich mit einem großen Kruzifix an die Spitze, dahinter folgten in Zweierreihen die jüngeren. Langsam ging der Chorpräfekt ihre Reihen ab, um Hände und Kleidung ein letztes Mal auf Sauberkeit zu prüfen. Schulrektor Ernesti, nicht gerade ein Freund des verstorbenen Thomaskantors, stand im feierlichen Staatsrock und mit frisch gestärktem Beffchen mit den anderen Lehrern zusammen. Der Pfarrer der Thomaskirche gesellte sich zu ihnen. Auch die Zunft der Stadtpfeifer und Kunstgeiger hatte eine Abordnung geschickt, um ihrem Musikdirektor die letzte Ehre zu erweisen.

Die mit schwarzem Tuch überzogene Trauerkutsche fuhr vor. Anna Magdalena Bach, mit leichtem Schultertuch über dem dunklen Kleid, das dicke braune Haar unter einem Witwenschleier verborgen, fasste die kleine Regina Susanna an der Hand und half ihr in den Wagen. Johann Christian griff seiner Schwester Johanna unter die Arme und setzte sie mit Schwung auf der ledernen Rückbank ab. Dann kletterte der Vierzehnjährige leichtfüßig auf den Bock und fing wie selbstverständlich eine Unterhaltung mit dem verdutzten Kutscher an. Nun erschien auch Dorothea, die Älteste. Wie es der Brauch war, hatte sie Salbei und Wacholder im Sterbezimmer abgebrannt, kaum

dass die Sargträger durch die Tür verschwunden waren. Noch ganz außer Atem warf sie energisch die Haustür hinter sich zu, bestieg die Kutsche und nahm neben ihren Halbschwestern Platz. In diesem Moment steckte Gottfried seinen Lockenkopf aus einem Fenster im zweiten Stock. Unverständliche Laute ausstoßend fuchtelte er mit den Armen derart wild herum, dass man fürchten musste, er werde gleich aus dem Fenster fallen. Hinter ihm tauchte Elisabeth auf. Mit sanfter Gewalt zog sie ihren Bruder in die Stube zurück. Gottfried war geistig immer ein Kind geblieben, obwohl er mit seinen 26 Jahren inzwischen die Gestalt eines Hünen hatte. Wenn er aufgeregt war, hüpfte er auf der Stelle, schlug um sich und vergaß zu sprechen. Einzig seine Schwester Elisabeth konnte ihn dann noch beruhigen. „Ich bleibe besser zu Hause, geht nur ohne mich“, rief sie ihrem Mann zu, der bereits unten auf sie wartete.

Johann Christoph Altnickol hatte als Schüler des alten Bach einige Jahre unter dem Dach des Thomaskantors gelebt. Nachdem er in Naumburg eine Stelle als Organist bekommen hatte, stand seiner schon lange verabredeten Heirat mit Elisabeth nichts mehr im Wege. Vor einem Jahr hatte man Hochzeit gefeiert. Wie fröhlich war es da im Hause Bach zugegangen!

Inmitten aller Geschäftigkeit stand die Witwe ein wenig verloren vor dem Trauerhaus, als ein freundlich blickender Herr mit rundlichem Gesicht auf sie zutrat. Der Advokat Dr. Graff, ein langjähriger Freund der Familie, war aus seiner Advokatur in der nahegelegenen Haynstraße herbeigeeilt, um der Bachin an diesem schweren Tag beizustehen. Er wollte ihr galant in die wartende Kutsche helfen, doch Anna Magdalena lehnte ab. Zu Fuß wollte sie gehen, Schritt für Schritt dem Sarg folgen auf seinem letzten Weg. Inzwischen war auch Jungfer Bose eingetroffen. Sie brachte eine Nachbarin aus dem Haus gegenüber mit, der das Gehen sichtlich schwerfiel. So wurde beschlossen, sie bei Dorothea und den Mädchen im Wagen mitfahren zu lassen.

Nun fehlten nur noch die drei Ältesten, Friedemann, Emanuel und Christoph. Alle drei waren mit reitenden Boten vom Tod des Vaters benachrichtigt worden. Dafür hatte die Schule gesorgt – immerhin. Aber Halle, Berlin und Bückeburg waren zu weit weg, als dass sie es noch rechtzeitig zur Beerdigung hätten schaffen können.

Als endlich auch die Instrumente der Stadtpfeifer verladen waren, setzte die traurige Prozession sich auf einen Wink des Schulrektors in Bewegung. Die Mägde am Brunnen stellten ihre hölzernen Wassereimer ab, froh über die Verschnaufpause. Im Schrittempo ging es quer über den Kirchhof zum Thomasgässchen. Das gleißende Licht der Julisonne brannte auf die schwarzen Umhänge, Perücken und Dreispitze der Thomaner. Einer der Jungen, dem der viel zu große Hut ständig über die Augen rutschte, stolperte. Er wurde vom Präfekten mit einer Ohrfeige zurechtgewiesen. Gleich hinter dem Leichenwagen ging der Pfarrer. Ihm folgten die Lehrer der Thomasschule, danach die anderen Männer. Zu ihnen gesellte sich nun auch der Advokat. Ihre Degen klirrten leise, während sie gemessenen Schrittes dem Sarg folgten. Anna Magdalena ging an der Spitze der Frauen, neben ihr Jungfer Bose. Den Abschluss bildete die Trauerkutsche. Der Trauerzug bog in das Thomasgässchen ein. Die Stundenglocke der Thomaskirche schlug elfmal und versank dann in Schweigen. Auch in der Kutsche herrschte Schweigen. Die achtjährige Regina war mit ihrer Trauer alleine. Niemand hatte sich um sie gekümmert in den letzten Tagen. Die Erwachsenen waren viel zu traurig und unaufhörlich beschäftigt gewesen. Niemand hatte ihr richtig erklärt, was mit dem Herrn Vater geschehen war. Stumm hatte er auf dem Bett gelegen, an das man sie geführt hatte. Schauernd war sie vor der wächsernen Blässe seines eingefallenen Gesichts zurückgewichen. Regina hatte noch nie einen Toten gesehen. Dennoch kannte sie den Tod bereits. Erst im Frühjahr war ihre Taufpatin Anna Regina überraschend gestorben. Im Jahr zuvor hatte die Herzensfreun-

din der Mutter die Geburt ihres ersten Kindes nicht überlebt. Ihre Schreie waren über den Kirchhof bis in die Schlafstube der Mädchen gedrungen. Auch damals hatte die Mutter rote Augen vom Weinen gehabt. Dorothea hatte seufzend die kleinen Hemdchen weggeräumt, die sie für das tote Neugeborene bereits genäht und bestickt hatte. Nie wieder würde die immer fröhliche Sybilla mit dem ansteckenden Lachen zu Besuch kommen und die Frau Mutter aufheitern. Nie wieder würde der Herr Vater am Cembalo sitzen und seine Jüngste in eine Wolke aus Klang und Pfeifenrauch hüllen. Nie wieder würde er mit kraftvollen Schritten die Treppe heraufkommen und sich noch im Gehen die Perücke vom Kopf reißen. Regina blickte mit tränenblinden Augen durch das kleine Kutschenfenster, als der Wagen holpernd in die Grimmaische Gasse einbog. Auf der Gasse herrschte rege Betriebsamkeit. Eine elegante Dame im eng geschnürten dunkelgrünen Samtkleid fächelte sich schwer atmend Luft zu, während ihre Dienstmagd sich mit zwei sperrigen Hutschachteln abmühte. Ein Junge rannte laut pfeifend über die Straße. Die Welt stand durchaus nicht still, nur weil der Herr Vater gestorben war. Das Leben muss auch ohne ihn weitergehen, beschloss die dreizehnjährige Johanna und wischte der kleinen Schwester mit einem Zipfel ihres Rockes die Tränen aus dem Gesicht.

Anna Magdalena Bach ging mit festen Schritten über das Kopfsteinpflaster. Die rumpelnden Fuhrwerke, das Geschrei der Kutscher, die laut ihre Ware anpreisenden Händler nahm sie kaum wahr. Ihre Gedanken wirbelten in alle Richtungen. In die Zukunft: Was würde nun werden? In den Schmerz und die Angst der letzten Tage. Zu den Kleinen, die nun ohne Vater aufwachsen mussten. Zu den Großen, die hoffentlich bald in Leipzig eintreffen würden. Ihr Blick schweifte über die dahintrottenden Thomaner. Wie oft hatte Sebastian geschimpft, wenn wieder einmal die falschen Jungen aufgenommen worden waren. Die

mit den guten Beziehungen, nicht die musikalisch Begabten. Irgendwann hatte er das Streiten aufgegeben und sich in seine Komponierstube zurückgezogen. Was gingen die Schüler ihn an, wenn es mit der vertrackten Quadrupelfuge nicht recht vorwärtsging? Wie mühsam ihm das Schreiben und Lesen in seinem letzten Jahr geworden war! Ganz nah hatte er sich das Papier vor die Augen halten müssen, um noch etwas zu erkennen. Seine massige Gestalt hatte sich mit schweren Schritten durch das Haus getastet. Er hatte geschimpft, wenn wieder einmal ein Stuhl im Wege gestanden hatte oder der Bierkrug ihm aus der Hand gefallen war. Die Augen hatten ihn schon bald vollends im Stich gelassen. Die Operation war seine letzte Hoffnung gewesen und dann doch schiefgegangen. Dabei hatte es geheißt, ein umherreisender Medicus aus England könne wahre Wunder vollbringen. Zweimal war der alte Bach im Gasthof *Zu den drey Schwanen* von dem Arzt operiert worden, zweimal hatte er danach mit verbundenen Augen, vor Schmerzen wimmernd, in der Schlafstube gelegen. Nach der ersten Operation hatte es so ausgesehen, als sei das Wunder tatsächlich geschehen. Der Blinde hatte wieder sehen können: Noten, Farben, Gesichter, alles. Das ganze Haus war darüber in Aufruhr geraten. Anna Magdalena hatte alle in die Schlafstube gerufen, die Hände gefaltet und ein Dankgebet gesprochen. Doch das Wunder war nur von kurzer Dauer gewesen. Auch eine zweite Operation hatte das Augenlicht nicht zurückgebracht. Wenig später hatte der 65-Jährige einen Schlaganfall erlitten. Der herbeigerufene Arzt hatte den völlig Gelähmten zur Ader gelassen, kalte Umschläge und Bürstenmassagen empfohlen, mit den Achseln gezuckt, als Anna Magdalena ihn mit Fragen bestürmt hatte, und war eilig davongegangen. Am Dienstag, den 28. Juli 1750, um Viertel nach neun am Abend, war Johann Sebastian Bach gestorben.

An der Paulinerkirche reihten sich einige Studenten in den Leichenzug ein. Sie hatten an Sonn- und Feiertagen oft dem

Thomaskantor bei der Kirchenmusik ausgeholfen. Immer wieder hatte der sich dafür eingesetzt, dass seine Musiker für ihren Einsatz anständig bezahlt wurden. Immer wieder hatte der Magistrat diese Eingaben ignoriert. Man müsse auch einmal mit dem Unvollkommenen vorliebnehmen, wurde dem aufsässigen Kantor beschieden.

Unter den Männern sah Anna Magdalena jetzt auch den Verleger Breitkopf. Der alte Herr zog das linke Bein ein wenig nach und hielt nur mühsam Schritt mit seinem stramm dahinschreitenden Sohn. Neben ihm ging der Oberpostkommissar Henrici. Die mächtige Allongeperücke, deren Locken bis an die Ellbogen reichten, wippte im Takt seiner weit ausholenden Schritte. Der wohlbeleibte Mann mit dem Künstlernamen Picander war für den Thomaskantor ein guter Freund und wichtiger Mitarbeiter gewesen, konnte er doch wie kein anderer zu allen Gelegenheiten den passenden Text liefern. Wenn es sein musste, war er sogar in der Lage, innerhalb weniger Tage eine profane Glückwunschkantate zu einem geistlichen Werk umzudichten. Mit heißer Nadel war auf diese Weise so manches Stück umgearbeitet worden. Oft hatte die Bachin dann bis weit nach Mitternacht Stimmen ausschreiben und kopieren müssen, um wenige Stunden später schon wieder die Kinder zur morgendlichen Hafersuppe zu wecken.

Die Kutsche hatte inzwischen das Grimmaische Tor passiert und überquerte den mit Pappeln und Kastanien umpflanzten Vorplatz. Die Nachbarin der Boses war eingenickt, ihr Kopf war im Schlaf auf die Schulter Dorotheas gefallen. Kleine Schweißperlen rannen über das faltige Gesicht. Die beiden Mädchen kicherten, als die alte Frau vernehmlich zu schnarchen begann. Dorotheas strafender Blick brachte sie schnell wieder zur Vernunft.

Regina sah jetzt mit erwachendem Interesse nach draußen. Weiter als bis zum Grimmaischen Tor war sie noch nie gekommen. Es gab so viel zu sehen, dass sie den traurigen Anlass für

diese Kutschfahrt fast vergaß. Elegant gekleidete Spaziergänger flanieren unter den weit ausladenden Bäumen. Eine Mutter führte ihren kleinen Sohn an der Hand. Sie zeigte auf das Stadttor und die gleich dahinter aufragende Silhouette der Paulinerkirche. Wind kam auf. In das gleichmäßige Pferdegetrappel mischte sich das Rauschen der Bäume und wuchs in Reginas Kopf zu einem kleinen Menuett heran. Die Bäume bogen sich im Takt der lebhaften Melodie. Auch ihre Füße wollten sich bewegen im Blättertanz, doch der verstorbene Vater kam ihr in den Sinn und sie senkte beschämt den Kopf. In diesem Moment raste eine vierspännige Equipage im Galopp über den Platz, eine große Staubwolke hinter sich herziehend. Fast wäre die prächtige Kutsche mit zwei uniformierten Reitern zusammengestoßen. Der Kutscher fluchte, die beiden Reiter schimpften hinter ihm her. Die eben noch schnarchende Nachbarin, durch den Lärm unsanft aus dem Schlaf gerissen, sah nun ebenfalls aus dem Fenster.

„Ganz hier in der Nähe gab es früher die schönsten Konzerte“, erinnerte sie sich und wurde dabei zusehendsmunterer. „Im Sommer hat euer Herr Vater jeden Mittwochnachmittag im Garten des seligen Herrn Zimmermann aufgespielt mit seinem *Collegium Musicum*.“

Dorothea nickte zustimmend. Sie selbst, die Mutter und ihre Herzensfreundin Sybilla waren bei diesen Konzerten oft dabei gewesen. Der zufriedene Kaffeehausbesitzer hatte ihnen dann köstliche Schokolade und reichlich gesüßten Kaffee zur Musik spendiert. Einige Male war Anna Magdalena sogar selbst dort aufgetreten. Ihr Mann hatte eigens für sie ein humorvolles Stück über die Freuden des Kaffeetrinkens komponiert. *Ei! wie schmeckt der Coffee süße* schallte es damals von der Kantorenwohnung bis in die Räume der Thomasschule hinüber, was bei Rektor Ernesti zu einigem Stirnrunzeln führte. Dennoch hatte Anna Magdalena ihren Part gründlich einstudiert und unter großem Beifall im Kaffeehaus dargeboten. Es war fast so schön

wie zu ihrer Zeit als Hofsängerin in Köthen gewesen. Was hatte sie da für Erfolge gefeiert! Aber das war schon viele Jahre her, Herr Zimmermann war längst gestorben und ein anderer hatte das Geschäft in der Katharinenstraße übernommen.

Am Poststall vorbei war der Trauerzug jetzt auf dem Grimmaischen Steinweg angekommen. Anna Magdalena taten die Füße weh. Durst hatte sie auch.

„In jüngeren Jahren hätte mir das nichts ausgemacht“, seufzte sie. Mit ihren 49 Jahren fühlte sie sich schon als alte Frau.

Jungfer Bose drückte ihr aufmunternd den Arm. „Bis zum Gottesacker ist es nicht mehr weit. Man sieht schon den Kirchturm.“

Die Bachin nickte. Langsam gingen sie weiter. Die Luft war heiß und schwer. Es roch nach Pferdeäpfeln. Einige Insassen aus dem nahegelegenen Johannis-Hospital für Arme und Hilfsbedürftige kamen ihnen entgegen. Ein Mann mit wild abstehenden Haaren und Pockennarben im Gesicht zog einen Blinden am Strick hinter sich her. Dabei musste er sich selbst mühsam auf einen Stock stützen. Zwei alte Frauen mit verhärmtten Gesichtern schlurften vorbei. Die eine biss selbstvergessen von einem Kanten Brot ab, während die andere wild gestikulierend vor sich hin sprach.

„Ob ich auch einmal so enden werde?“ Anna Magdalena hatte stets vermieden, über die Zeit nach Sebastians Tod nachzudenken, obwohl er deutlich älter war als sie.

„Ganz bestimmt nicht“, tröstete Jungfer Bose. „Ihr habt drei erwachsene Söhne und auch mein Verlobter wird euch treu zur Seite stehen.“

Der Advokat Dr. Graff war seit Kurzem Witwer. Nach Ablauf des Trauerjahres würde er Benedicta Maria Bose, die Schwester seiner ersten Frau Anna Regina, heiraten; das war schon abgemacht.

„Friedemann und Emanuel sind nur Stiefsöhne“, entgegnete die Bachin. „Christoph hat gerade erst in Bückeburg angefan-

gen und Christian ist noch in der Lehrzeit. Sie werde kaum helfen können. Gott wird es fügen“, setzte sie nach kurzem Schweigen hinzu.

Am Friedhof neben der Johanniskirche kam der Leichenzug zum Stehen. Der Sarg wurde vom Wagen gehoben und an Grabsteinen und Schwibbögen vorbei zum Südeingang der Kirche getragen. Etwa sechs Schritte davor war bereits das Grab ausgehoben. Regina blickte kurz in das dunkle Erdloch und versteckte sich dann hinter Dorotheas breitem Rock. Anna Magdalenas Blick schweifte suchend über den Friedhof. Sieben Kinder hatte sie hier begraben. Sie dachte an den kleinen Gottlieb. Sein liebes, von braunem Haar umrahmtes Gesicht war plötzlich ganz heiß und rot vom hohen Fieber gewesen. Dann kam auch noch ein schlimmer Hautausschlag hinzu. Der Dreijährige hatte fast unaufhörlich geweint und sich immer wieder an den schmerzenden Hals gefasst. Zwei Tage später war er gestorben. Wie schrecklich es war, ihm nicht helfen zu können! Einige ihrer Kinder hatten nur wenige Stunden gelebt. Ihre winzigen Körper waren noch am selben Tag abgeholt und verscharrt worden. Auch sie mussten hier irgendwo unter der Erde liegen. Zum Traurigsein war nie richtig Zeit gewesen, die Tage randvoll mit Arbeit.

Der Präfekt teilte die schwatzenden Zöglinge in zwei Gruppen auf und dirigierte sie im Halbkreis um das Grab herum. Die Stadtpfeifer und Kunstgeiger stellten sich ebenfalls auf, dazwischen die Studenten. Nachdem die Instrumente gestimmt waren, teilte Christoph Altnickol die Noten aus. Erst vor wenigen Monaten hatte der alte Bach mit ihm eine Motette von Johann Christoph Bach für eine Aufführung vorbereitet.

„Mein Oheim war ein profunder Komponist“, hatte er bei dieser Gelegenheit zu seinem Schwiegersohn gesagt. „Wenn ihr mich beerdigt, spielt dieses Stück von ihm.“

Der Präfekt wollte gerade den Einsatz geben, als vom Eingang

her eine laute Stimme zu hören war. Alle Köpfe drehten sich zu ihr hin. Eine stattliche Frau stieg aus der Sänfte, in der sie sich hatte hertragen lassen, entlohnte die Träger und eilte mit schnellen Schritten durch die Friedhofspforte. Es war die Gottschedin. Sie war alleine gekommen. Ihr Mann, der berühmte Poet und Rhetoriker, schätzte den Thomaskantor und seine längst aus der Mode gekommene Musik nicht besonders. Seine Frau allerdings hatte sich kein einziges seiner Konzerte entgehen lassen. Sie spielte selbst die Laute und das vorzüglich.

Rektor Ernesti bedeutete dem Präfekten durch ein deutlich vernehmbares Hüsteln, dass man nun endlich anfangen solle. Alle Köpfe wandten sich wieder dem Grab zu. Die erste Chorgruppe setzte zusammen mit den Streichern im getragenen Duktus ein, dicht gefolgt von der zweiten Gruppe, die von den Bläsern verstärkt wurde. Beim lebhaften *Wecke uns auf* ging ein Ruck durch die Jungen, als würde ihnen erst jetzt bewusst, wen sie an diesem Tag zu Grabe trugen.

*Lieber Herr Gott, wecke uns auf,
dass wir bereit seyn, wenn dein Sohn kömmt,
ihn mit Freuden zu empfangen
und dir mit reinem Herzen zu dienen
durch denselbigen, deinen lieben Sohn,
Jesum Christum, unsern Herren. Amen.*

Regina griff nach Dorotheas Hand und fing an zu weinen. Johanna schlang die Arme um sich, als friere sie. Christian starrte heftig schluckend auf seine Schuhe. Dorothea hatte die Augen geschlossen. Ihre Lippen bewegten sich lautlos im Gebet. Anna Magdalena stand mit gefalteten Händen und gesenktem Kopf neben ihr.

Die Musik war zu Ende. Der Pfarrer sprach den Segen. Dann wurde der schwere Sarg an Seilen in die Grube gelassen. Einige der Männer warfen trockene Erdklumpen in das Grab. Mit

los durchwanderte er sein Elternhaus von der Waschküche im Keller bis hinauf zu den Schlafstuben. Die anderen schimpften über den großen Kerl, der ihnen ständig im Wege stand. An einem ruhigen Nachmittag nahm Elisabeth ihren Bruder beiseite. „Wollen wir wie früher zum Fluss gehen?“

Gottfried brummte zustimmend. Sie verließen das Haus durch die Hintertür und gingen durch das Thomaspförtchen bis zur Promenade. In den vergangenen Jahrzehnten war der übelriechende Stadtgraben mit Erde zugeschüttet, bepflanzt und anschließend für alle Einwohner zum Spaziergehen freigegeben worden. Gottfried wirbelte mit seinen großen Füßen voller Begeisterung das trockene Laub der Lindenbäume auf. Elisabeth zog ihn weiter, bis sie schließlich die Pleiße erreichten. Nebel lag über dem Fluss. Gottfried liebte es, am Ufer zu stehen und die Fischerboote zu beobachten. Die beiden atmeten tief die feuchte, nach Herbst riechende Luft ein.

„Wir haben in Naumburg auch einen Fluss“, bemerkte Elisabeth nach einer Weile. „Er heißt Saale.“

„Boote?“, stammelte Gottfried.

„Ja, viele. Du kannst sie sehen, wenn du mit uns nach Naumburg kommst. Dort wirst du es ebenso gut haben wie hier. Einverstanden?“

Statt einer Antwort zeigte Gottfried auf einen Fischer, der sein Netz einholte. Ob er verstanden hatte, dass er Leipzig verlassen musste? Als sie den Rückweg antraten, griff er nach Elisabeths Hand und schwenkte sie vergnügt hin und her.

Mit Eintritt des Winters wurde es ruhig im Hause Bach. Emanuel war bereits wieder in Berlin, Christoph in Bückeburg. Die Eheleute Altnickol waren mit Gottfried nach Naumburg abgereist. Auch Christian packte jetzt seine Sachen zusammen.

„Du wirst bei mir in die Lehre gehen“, hatte Emanuel entschieden. „Wenn du fleißig bist, kannst du in einigen Jahren ein brauchbarer Musicus sein“

Christian konnte es kaum erwarten, endlich nach Berlin zu kommen. Am meisten freute er sich auf die Oper. So etwas gab es in Leipzig nicht. Am Tag der Abreise stand er vor der Haustür, um sich von seiner Mutter zu verabschieden. In seinem neuen Reisemantel und dem breiten, das jugenhafte Gesicht verdeckenden Hut sah er mit seinen gerade einmal 15 Jahren fast schon wie ein Erwachsener aus.

„Hast du auch alles eingepackt?“, fragte die Mutter nicht zum ersten Mal. „Auch die Leinenhemden des seligen Herrn Vaters und die kleine Kupferkanne?“

Statt einer Antwort wippte Christian ungeduldig mit den Füßen. Viel Zeit blieb ihm nicht mehr. Bis zum Poststall vor dem Grimmaisichen Tor war noch ein gutes Stück zu gehen und die Postkutsche würde sicher nicht auf ihn warten. Er schaute suchend über den Thomaskirchhof, als erwarte er jemanden. Und wirklich, der Musikalienhändler Geyer, ein hagerer Mann mit grauem Filzhut und speckig glänzendem Rock, eilte über den Platz, grüßte die überraschte Bachin mit einer angedeuteten Verbeugung und überreichte Christian einen kleinen Beutel.

„Preis wie vereinbart. Ich lasse die Instrumente heute noch abholen.“

Ehe die Bachin ganz begriffen hatte, was hier vor sich ging, war er schon wieder verschwunden.

„Was soll ich in Berlin mit drei Clavieren“, sagte Christian obenhin.

Er verstaute das Geld sorgfältig in seiner Westentasche, gab seiner Mutter einen Kuss, warf sich den schweren Reisesack über die Schulter und ging mit schwankenden Schritten davon. Regina und Johanna standen hinter dem Fenster der Wohnstube, um dem Bruder nachzuwinken. Seine schmale Gestalt wurde kleiner und kleiner, bis er, ohne sich noch einmal umzudrehen, im Gewimmel der Menge verschwand.

Friedemann war immer noch da. Er verschob seine Abreise von einer Woche zur anderen.

„In Halle kommen sie ganz gut ohne mich aus“, antwortete er, wenn Dorothea ihm deshalb Vorhaltungen machte.

Sie ahnte, dass er seinen Urlaub längst überschritten haben musste. Darüber reden wollte er nicht. Tagsüber traktierte er stundenlang das Clavichord und abends ging er aus. Beim Essen sprach er viel über den verstorbenen Vater. Besonders gerne erinnerte er sich an ihre gemeinsamen Opernbesuche in Dresden. „Für den seligen Herrn Vater waren es nur Liederchen, aber so eine Oper ist denn doch etwas anderes als immer nur Orgelspiel und Kirchengesang“, fand Friedemann. „Und was für hübsche Sängerinnen dort auftraten! Die haben mir schon als Knabe gehörig den Kopf verdreht!“

Dorothea stellte hastig das benutzte Geschirr zusammen, wies Johanna an, ihr zu helfen, und schickte Regina zum Lernen hinauf in die Mädchenkammer.

Weihnachten rückte heran, Friedemanns Abreise ließ sich nicht weiter aufschieben. Dorothea hatte seine gesamte Kleidung gewaschen, geflickt und ordentlich zusammengelegt.

„Wie soll ich in Halle nur ohne dich auskommen“, seufzte er, als sie ihm seinen Reisesack packte. „Möchtest du nicht mitkommen und mir den Haushalt führen?“

Wie sehr hatte sie auf diese Frage gewartet. Was sollte sie mit der Stiefmutter und den beiden Mädchen in der Haynstraße? Als Schwester eines Organisten würde sie dagegen ein gewisses Ansehen genießen.

„Ich werde auch bald heiraten“, fuhr Friedemann fort, „sie heißt Dorothea wie du. Ihr werdet euch sicher gut verstehen.“

„Das wird auch Zeit“, entgegnete sie. „Mit deinen 40 Jahren bist du schon ein rechter Hagestolz. Wie alt ist sie denn, deine Dorothea?“

„Erst 21“, antwortete Friedemann und lächelte.

Die erste Nacht in der neuen Wohnung lag Regina lange wach. Von der Straße drangen laute Männerstimmen herauf. Sie fro-

unter ihrer Bettdecke und kuschelte sich eng an Johanna, die tief und ruhig atmete. Auch die Mutter schien hinter ihrem Bettvorhang bereits zu schlafen. Es war noch kaum etwas ausgepackt, nur die beiden Bettstellen waren schon aufgebaut. Besonders weit war es nicht vom Thomaskirchhof bis zur Haynstraße. Dennoch hatte der Umzug viel länger gedauert als geplant. Das schwere Fuhrwerk war durch den pappigen Schnee nur mühsam vorangekommen, mochte der Kutscher auch noch so sehr mit der Peitsche knallen, um die Pferde vorwärts zu zwingen. Der Wagen mit seiner hoch aufgetürmten, bedenklich schwankenden Last war im Schritttempo durch das schmale Thomasgässchen gezuckelt, dann nach links über den Markt, bis er schließlich die Haynstraße erreicht hatte. Regina hatte erwartungsvoll die lange Reihe der dicht gedrängten Häuser entlanggesehen. Unter welchem der steilen, im Schnee glänzenden Dächer würde sich ihr neues Zuhause finden? Vor Jahren war sie schon einmal zu Besuch bei ihrem Taufpaten gewesen, konnte sich aber kaum noch daran erinnern. An einem ansehnlichen, massiv gebauten Haus, über dessen Eingang ein goldener Stern prangte, waren sie schließlich zum Stehen gekommen. Kutscher und Fuhrknecht waren vom Bock gesprungen, um mit dem Abladen zu beginnen. Fluchend hatten sie die schweren Möbel bis hinauf in den zweiten Stock getragen. Das wertvolle Clavichord hatte beim Transport durch das enge Treppenhaus gleich einige Schrammen abbekommen. Wohnstube und Schlafkammer waren eigentlich zu klein für die mitgebrachte Einrichtung, die abgenutzten Dielen hatten unter ihrem Gewicht geächzt. Der Sekretär des Advokaten hatte kurz aus dem Fenster der Schreibstube geschaut, als er den Lärm gehört hatte, hatte es dann aber vorgezogen, an seinem Pult zu bleiben. Im Erdgeschoss befand sich die Kanzlei Dr. Graffs, eine Treppe höher seine Wohnung. Den zweiten Stock würden sich die Bachfrauen mit der Witwe eines Perückenmachers teilen. Darüber fanden die Dienstboten und der Sekretär des Advokaten Platz.

Regina und Johanna hatten tatkräftig mitgeholfen. Regina hatte einen Korb für kleinere Gegenstände bekommen und war mit ihm unermüdlich die Treppen hinauf und hinunter gelaufen. Eigentlich hätte sie also todmüde sein müssen, trotzdem konnte sie jetzt nicht einschlafen. Der Nachtwächter hatte bereits die elfte Stunde ausgerufen. Eine Straßenlaterne warf ihr schwaches Licht durch die Vorhänge. Im Halbdunkeln konnte Regina die Umrisse der blauen Dame erkennen. Die hatte sie als Erstes ausgepackt und sorgfältig auf das Fensterbrett am Fußende des Bettes gestellt. Mit großen Augen schaute die Puppe zu Regina herüber. Die weißen Federn des breitkrepfigen Hutes schienen ihr ermutigend zuzuwinken. Dann begann die blaue Dame zu singen. Sie sang ein Schlaflied ohne Worte, eine sanft wiegende Melodie, die fremd klang und doch vertraut. Regina, schon im Halbschlaf, hörte den Gesang und nahm sich vor, das Lied gleich am nächsten Morgen auf dem Spinnettchen zu spielen. Darüber schlief sie ein.



Wie schön die Töne leuchten

Die Mutter war wie immer als Erste aufgestanden. Sie hatte den Ofen angeheizt, dann Johanna geweckt und zum Wasserholen nach unten geschickt. Sogar Regina, die Langschläferin, war an diesem besonderen Tag ohne Murren über die frühe Stunde aus dem Bett gesprungen. Der ovale Eichentisch, den sie vom Thomaskirchhof mitgebracht hatten, war in Windeseile von Notenblättern, Schreibutensilien und Nähzeug freigeräumt. Er bildete mit vier Stühlen, dem Clavichord und der schweren Eisentruhe das ganze Mobiliar der Wohnstube. Zum Frühstück blieb ihnen nicht viel Zeit. Regina brockte schweigend trockenes Brot in die Morgensuppe. Dann sah sie gähnend aus dem Fenster. Draußen war es noch dunkel. Die Umrisse der gegenüberliegenden Häuser sahen im flackernden Licht der Straßenlaterne wie tanzende Kolosse aus. Schon bald würde die ganze Stadt voller Leben sein. Auch die Witwe von nebenan war schon auf. Ihr trockener Husten war unüberhörbar.

„Die Irmingerin hat wieder zu viel Puder eingeatmet“, stellte die Mutter fest.

Der Mann der Irmingerin war Perückenmacher gewesen. Seit seinem frühen Tod lebte sie mehr schlecht als recht davon, die übrig gebliebenen Perücken gegen ein kleines Entgelt auszuliehen.

„Regina, lauf schnell hinüber“, befahl die Mutter. „Vielleicht möchte die Irmingerin mit uns die Prozession ansehen.“

Regina sah zunächst in der Küche nach. Da war niemand. Dann klopfte sie an die Stubentür der Nachbarin.

„Komm nur herein.“

Die Witwe, eine rundliche Frau in den Vierzigern, saß an ihrem Arbeitstisch und kämmte mit geübter Hand eine voluminöse Allongeperücke aus. Regina sah bewundernd auf die in dichten Locken herabfallende Haarpracht.

„Die Mannsleute wollen damit wie Löwen aussehen“, erklärte die Irmingerin. „Je kleiner der Mann, desto größer die Perücke. Die hier ist für einen Tuchhändler aus Dresden. Er wird damit wie ein Edelmann herumstolzieren.“

In dem kleinen Zimmer roch es nach Puder und getrocknetem Lavendel. An der Wand stand ein Regal voller hölzerner, mit Perücken geschmückter Köpfe.

„Auch ich habe mich zur Feier des Tages ein wenig aufgeputzt.“ Die Irmingerin stand auf und präsentierte ihren weit abstehenden Rock. „Man könnte mich beinahe für eine edle Dame im Reifrock halten, findest du nicht? Dabei habe ich nur drei Leinenröcke übereinandergezogen.“

Regina nickte. „Wir wollen gleich zur Prozession gehen. Die Frau Mutter lässt fragen, ob Ihr mitkommen möchtet.“

„Geht nur ohne mich. Ich habe noch zu tun.“

Inzwischen war es hell geworden. Johanna hatte ihr neues Kleid angezogen. Auch Regina wurde mit Bändern und Schleifen festlich herausgeputzt. Sogar die Mutter hatte ihre schwarze Witwenhaube zur Feier des Tages mit einem blauen Band geschmückt.

„In St. Thomas wird heute ein Kirchenstück eures seligen Herrn Vaters erklingen. Da werden sich viele Augen auf uns richten.“ Unten auf der Straße wartete bereits der Advokat.

„Die Graffin ist noch nicht fertig mit ihrem Kopfputz. Da muss ein Mann Geduld haben“, seufzte er.

Endlich kam auch die Graffin aus dem Haus. Ihre reich mit Perlen bestickte weiße Haube bildete einen lebhaften Kontrast zu dem schwarzen Haar darunter. Der stolze Ehemann bot sei-

ner Frau mit einer galanten Verbeugung den Arm. Nun konnte es losgehen. Vom Marktplatz drang lautes Glockengeläut herüber, das sich mit dem Trappeln vieler Pferde vermischte.

„Weißt du denn auch, was heute für ein Feiertag ist?“, fragte Dr. Graff seine Patentochter.

„Michaelistag“, antwortete Regina.

„Nicht nur das“, erklärte der Advokat. „Wir feiern heute den Augsburger Religionsfrieden. Vor 200 Jahren haben wir Lutheraner über die Papisten gesiegt.“

Regina bemühte sich, ein verständiges Gesicht zu machen, auch wenn sie sich unter den Papisten nichts Rechtes vorstellen konnte.

Sie erreichten den Marktplatz. Dort hatten sich die Ratsherren bereits zu einem Zug formiert. Dahinter stellten sich die Professoren der Universität auf, gefolgt von den Vertretern der Zünfte. Die Stadtpfeifer und Kunstgeiger bildeten das Schlusslicht. Als alle ihren Platz gefunden hatten, setzte sich die Prozession in Bewegung. Die Stadtpfeifer stimmten *Ein feste Burg ist unser Gott* an. Ihre Zinken und Posaunen blitzten in der Morgensonne. Jubel brandete auf. Gemessenen Schrittes ging es über den Markt durch das schmale Thomassgässchen bis zur Thomaskirche. Eine große Menschenmenge schloss sich dem Zug an.

Die Kirche war bereits voll besetzt, als die Bachin und ihre Töchter dort ankamen. Die Graffs waren bereits auf halbem Wege umgekehrt, da die Graffin Kopfschmerzen bekommen hatte. Regina sah staunend in der Kirche umher. Das gesamte Kirchenschiff war zur Feier des Tages mit kleinen Orangenbäumen und exotisch duftenden Blüten und Früchten geschmückt. Von der Empore hingen bunte Fahnen herab.

„Früher hatten wir ganz vorne unseren eigenen Kirchenstuhl“, seufzte die Mutter, während sie nach einem guten Stehplatz für sich und ihre Töchter suchte. „Wisst ihr das noch?“

Johanna und Regina nickten. In Wahrheit konnte Regina sich

jedoch nur vage an diese Zeit erinnern. Seit sie in der Haynstraße wohnten, besuchten sie den Gottesdienst in der Neukirche. Als die Orgel zu spielen begann, verstummten die Gespräche. Die ganze Gemeinde sang *Allein Gott in der Höh sei Ehr* aus voller Kehle mit. Es folgte das Evangelium des Tages. Kaum hatte der Prediger die Lesung beendet, zog ein Trompetenstoß alle Aufmerksamkeit auf sich. Ein Ruck ging durch die Menge. Der alles überstrahlende Klang der Trompete sprang und hüpfte durch das Kirchenschiff, als wolle er Funken schlagen.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort schmetterten die Thomaner von der Empore herab, *und steur' des Papsts und Türken Mord.*

Regina schloss die Augen, um ja nichts zu verpassen. Eingezwängt zwischen den anderen Frauen konnte sie ohnehin kaum etwas sehen. Auf den Eingangschor folgte eine lebhaftere, von Oboen begleitete Arie. So also klang die Kirchenmusik des seligen Herrn Vaters. Bisher hatte sie nur die Klavierstücke aus dem grünen Notenbüchlein der Mutter gekannt. Dies war denn doch etwas anderes. Leider hörten nicht alle der Musik so aufmerksam zu wie Regina. Um sie herum wurde geredet und gelacht, ein Hund bahnte sich mit lautem Gebell einen Weg durch die dicht gedrängte Menge. Anna Magdalena stand hoch aufgerichtet. Die Schwatzenden ermahnte sie mit strafendem Blick. An manchen Stellen wippte sie leicht im Takt der Musik. Allzu schnell war es vorbei. Mit den letzten Tönen des Schlusschorals bestieg der Pfarrer die Kanzel. Je länger er in seinem schleppenden, halb singenden Tonfall predigte, desto unruhiger wurde die Gemeinde. Zu den hinteren Stehplätzen drangen schon bald nur noch einzelne Wortfetzen hinüber. Regina taten die Füße weh. Ihr einziges Paar Schuhe war längst zu klein und drückte an den Zehen. Johanna blickte interessiert in der Kirche umher, als suche sie jemanden. Ihr schien das Stehen nichts auszumachen.

„Du elender Madensack!“, donnerte es plötzlich von der Kanzel herab. Für einen Moment herrschte erschrockenes Schweigen,

schon bald setzten die Gespräche jedoch wieder ein. Verabredungen wurden getroffen, hier ein neues Kleid, dort ein prachtvoll eingebundenes Gesangbuch bewundert. Nach über einer Stunde war es überstanden, der Pfarrer beendete seine Predigt mit einer letzten Ermahnung. Bewegung kam in die Menge. Wer am Abendmahl teilnehmen wollte, versuchte, zum Altar zu gelangen, wodurch alle anderen noch weiter zurückgedrängt wurden.

„Wir gehen“, entschied die Bachin. In der Hoffnung, wenigstens ein bekanntes Gesicht zu entdecken, blieb sie am Ausgang noch für einen Moment stehen. Doch niemand sah zu ihr hin, niemand grüßte sie. Draußen ging ihr Blick zur Thomasschule hinüber. Die Tür zur Kantorenwohnung im linken Flügel des fünfstöckigen Gebäudes stand offen. Gerne hätte sie noch einmal einen Blick hineingeworfen. Wie mochte es jetzt dort aussehen? Die Räume standen bereits seit Wochen leer, das wusste sie von Dr. Graff. Kantor Harrer, der Günstling des Dresdner Hofes, war im Juli an einer Geschwulst gestorben und ein Nachfolger noch nicht bestimmt. Zögernd ging sie einige Schritte auf das Haus zu, machte dann aber eine plötzliche Kehrtwendung. Welchen Sinn hatte es zurückzublicken?

Am nächsten Sonntagabend wurde die Michaelismesse eingeläutet. Überall in der Stadt waren hölzerne Buden aufgebaut, in denen die Händler ihre Waren feilboten.

„Wir müssen unbedingt zu Auerbachs Hof“, erklärte Johanna. „Dort gibt es zur Messe die schönsten Kleiderstoffe.“

„Nur wenn man genug Geld im Beutel hat“, versetzte die Mutter. „Wir bleiben zu Hause.“

Nachdem Johanna und Regina ihr den ganzen Montag in den Ohren lagen, ließ sie sich schließlich doch umstimmen. „Wir gehen morgen für eine Stunde. Aber gekauft wird nichts.“

Johanna und Regina jubelten.

Gleich nach dem Mittagessen zogen sie los. Zu Auerbachs

Hof gelangte man vom Marktplatz aus durch einen schmalen Gang, der nach wenigen Metern in den verwinkelten Innenhof führte. Dort hatten die Händler ihre kostbaren Waren so ansprechend wie möglich drapiert. Dem Betrachter boten sich die edelsten Kleiderstoffe, prunkvolle Kronleuchter, goldglänzende Spiegel, allerlei Galanteriewaren, Bänder, Kämmen und Schleifen dar. Johanna wusste gar nicht, wo sie zuerst hinsehen sollte. Vom Verkäufer argwöhnisch beobachtet strich sie sanft über einen Ballen aus dunkelrotem Samt. Dann ging sie hinüber zu einem großen Spiegel. So etwas gab es bei ihnen zu Hause nicht. Nicht einmal die Graffs besaßen einen. Nur in der Stube der Irmingerin hing ein kleiner, halbblinder Wandspiegel, damit die Kundschaft Sitz und Aussehen der Perücke begutachten konnte. Die beiden Mädchen liebten es, sich bei ihren Besuchen abwechselnd darin zu betrachten und dabei Grimassen zu schneiden.

„Komm, wir stellen uns davor“, schlug sie Regina vor. „So schnell bekommen wir die Gelegenheit nicht wieder.“

Regina zögerte, doch Johanna fasste ihre Schwester kurzentschlossen bei der Hand und stellte sich mit ihr vor den zweiteiligen Spiegel. Regina kam sich sehr klein vor neben der großgewachsenen Schwester. Johanna war mit ihren 18 Jahren bereits im heiratsfähigen Alter. Die fünf Jahre jüngere Regina wirkte trotz der Schleifen und Bänder, mit denen sie sich geschmückt hatte, eher unscheinbar. Einzig die ausdrucksvollen Augen fielen in ihrem schmalen Gesicht sofort auf. Diese Augen betrachteten jetzt prüfend ihr zaghaft lächelndes Spiegelbild. Bin ich schön?

Der Verkäufer scheuchte sie schließlich weg. Dass diese beiden Mädchen kein Geld für einen Spiegel hatten, sah er auf den ersten Blick. Sie wollten gerade gehen, da entdeckte Regina am Stand einer Porzellanmanufaktur plötzlich die blaue Dame. Sie war ein wenig größer als ihre eigene, sah ansonsten aber genauso aus. Das gleiche blau schimmernde Samtkleid mit Gold- und

Silberfäden durchwirkt, der gleiche breitkrempige Hut. Selbst die weißen, nach hinten wippenden Federn waren vorhanden. Fast meinte Regina, auch die Puppe erkenne sie wieder.

„Regina, kommst du?“, rief in diesem Moment die Mutter. Auf dem Marktplatz war der Messetrubel inzwischen im vollen Gange. Es herrschte ein solches Gedränge, dass die Bachin ihren Geldbeutel ängstlich umklammert hielt. Etwas abseits von den Verkaufsständen war eine kleine Bühne aufgebaut. Ein Harlekin mit Schellen und bunter Narrenkappe trieb dort seine Späße. Sie blieben stehen. Nach dem Harlekin trat eine schwarzhaarige, stark geschminkte Frau auf die Bühne, die als italienische Primadonna angekündigt wurde. Sie erregte sofort die Aufmerksamkeit einer Gruppe junger Männer. Die Burschen johlten und pfften, die Frau verneigte sich. Dann begann sie mit leiser, aber klarer Sopranstimme zu singen.

A Serpina penserete, qualche volta e qualche di.

Die leisen Töne fielen wie silberne Tropfen von der rohzimmerten Bühne. Nur allzu leicht wurden sie vom Lärm des Marktes übertönt. Regina machte einige Schritte näher zur Bühne hin, um nichts zu verpassen. Ihr gefiel der süße Schmelz der Melodie. Die Mutter war allerdings ganz anderer Meinung. „Die Musik ist abgeschmackt und die Sängerin liederlich“, befand sie und zog Regina weiter.

Sie hatten die Haynstraße schon fast erreicht, da zeigte Johanna aufgeregt auf zwei Männer, die sich lautstark miteinander unterhielten. „Ist das nicht Emanuel?“

Die beiden Schwestern hatten den älteren Bruder seit dem Tod des Vaters nicht mehr gesehen. Auch Christian, der noch immer bei seinem Bruder in Berlin lebte, war in den vergangenen fünf Jahren nie in Leipzig gewesen. Ein einziges Mal hatte er geschrieben.

„Es geht ihm gut“, hatte die Mutter damals nur gesagt und den Brief sorgfältig in der eisernen Truhe verschlossen.

Emanuel und der andere Herr standen ganz in der Nähe der